

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 44 (1968-1969)  
**Heft:** 1

**Vorwort:** Die Sonne scheint für alle Leut  
**Autor:** Hirzel, Beat

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)


### **Terms of use**



The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)



**Download PDF:** 03.04.2026



**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**







 Eine Mutter fährt mit dem Sohn im Zug. «Ich freue mich, wenn ich dem Götti Alfred dann beim Zetten helfen kann!» träumt der Bub in den nebligen Herbsttag hinaus. Ich glaube, er sieht sich schon mit dem Paten am nächsten Morgen den Mist auf den Wagen laden und aufs weite Feld hinausfuhrwerchen. Was gibt es für einen Knaben Schöneres, als mit einem Mann ganz allein eine männliche Arbeit tun zu können! — Kaum hat der Bub aber den Satz beendet, da fährt ihm schon die Mutter übers Maul: «Ja, was — helfen! Im Weg stehen wirst ihm! So Stadtbuben haben ja gar keine Kraft, und überhaupt: mach dann lieber, was



 er dich heißt!»  Man würde es nicht glauben, wenn man es nicht gehört hätte. Und es tönt vielleicht geschrieben hier schwarz auf weiß besonders hart. Aber das macht es nicht besser, und ist es nicht ein Ton, in dem wir häufig mit unserer Umgebung verkehren? Es ist der Alltag, es ist «natürlich», man ist es sich so gewöhnt. Und wir erwarten

 gleichsam nichts anderes.  Viele unserer Äußerungen und Bestrebungen sind darauf gerichtet, zu beweisen, daß der andere unrecht hat, daß er sowieso nichts kann, weil er «jung und dumm» oder in einem bestimmten Bereich unerfahren ist. Man hat diese Sche-

 mata, und offenbar hat man sie nötig. Warum?  Die meisten Menschen haben zu wenig Selbstvertrauen, weil man es ihnen irgend einmal vor vielen Jahren mit solch unbedachten Bemerkungen kaputtgemacht hat. Und weil das so ist, müssen sie jetzt auch wieder den anderen etwas kaputtmachen. Der Teufelskreis schließt sich im Seelischen

 immer wieder.  Ich erinnere mich an einen Jugendfreund, der mit mir auf dem langen Schulweg oder nach dem Nachessen auf der Bank im nahen Park immer wieder die Frage diskutiert hat, ob der Mensch nun eigentlich gut oder schlecht sei. Meistens gingen wir von Beispielen aus, von bösen Erlebnissen, vom Schlechten schlechthin, wie uns dünkte, und wir ereiferten uns sehr. Der Krieg, Oswald Spengler, Nietzsche und so weiter machten uns zu schaffen. Und meistens trennten wir uns zu später Stunde, ohne die «endgültige Lösung» gefunden zu haben; immer ließen wir den Weg zum Guten offen, denn sonst wäre uns das Leben vielleicht plötzlich als nicht mehr lebenswert erschienen.

 Wir wären verzweifelt ob all den Zweifeln.  Ich verstehe die jungen Menschen, denen es bisweilen ums Weinen ist, weil sie so selten dem Vertrauen, dafür umsomehr einer Forderung begegnen. So geht es keinen Schritt weiter, im Kleinen nicht und im Großen nicht. Der

 Wagen bockt, wie wenn man den falschen Gang einschaltet.  Wir brauchen das Ja zu uns, von uns selber aus und von den andern, als Kinder und Erwachsene genau gleich. Und die anderen müßten es auch von uns bekommen. Daß Geben seliger macht als Nehmen, gilt vor allem hier. Es ist der einzig mögliche Anfang.

Beat Hirzel

